

Aids und Drogensucht im Gefängnis: Tiefgreifende Reformen des heutigen Strafvollzugs sind dringender denn je

Vielen geht der Freiheitsentzug an die Gesundheit

VON BARBARA LUKESCH

Arthur Rüegg, Verwalter des Bezirksgefängnisses Zürich, ist miss-träuslich. Die Kritik am Strafvollzug und an den Bedingungen in Untersuchungshaft will und will nicht ablassen. 18 Jahre seines Lebens hat er gegeben, um Recht und Ordnung zum Durchbruch zu verhelfen. Nicht zu vergessen die Jahre in der Strafanstalt Regensdorf, während der er als Werkmeister den Häftlingen auf die Finger schaute. «Da gibt es doch Kreise», sagt er, «Juristen und Mediziner, die behaupten, dass in Zürcher Haftanstalten psychischer Terror herrsche, der bei Einzelhaft zu paranoiden Wahnvorstellungen, schweren Angstzuständen, massiven vegetativen Störungen und einer hohen Selbstvermürmelungsrate führe.» Diese These findet sich in einer kürzlich erschienenen

debank sind drogenabhängig. Die Hälfte der insgesamt 28 Untersuchungsgefängnisse im Bezirksgefängnis Dielsdorf stammt aus dem Drogenmilieu. Der Gesundheitszustand dieser Männer und Frauen ist erbärmlich. Unterernährt, psychisch verworren, meist leberkrank als Folgeerscheinung einer Hepatitis und mit ruinierten Zähnen landen sie im Knast, wo der

erfahren: Vierzehn Tage nach der Entlassung zweier Gefangener trafen zwei Todesanzeigen ein. Ursache in beiden Fällen: eine Überdosis Heroin.

Aids stellt den Strafvollzug vor neue und vielleicht bald einmal unlösbare Probleme. Das Auftauchen der ersten HIV-Positiven im Knast vor rund drei Jahren löste Hysterie aus. Nahezu Todesangst kam auf, wenn

Ersatzbefriedigungen treten auf den Plan. Bieners Untersuchung zeigt, dass 32 Prozent der Strafgefangenen 20 Zigaretten pro Tag und 37 Prozent bis zu vier Päckchen pro Tag rauchen. Der Grossteil isst zudem überdurchschnittlich viel Zuckerhaltiges: Schokolade, Kuchen und Bonbons als süsse Tröster. Jeder siebte leidet unter depressiver Fresssucht und als Folge davon unter massivem Übergewicht.

Die Monotonie des Gefängnisalltags führt zudem bei vielen zu gestörten Wahrnehmungen des Körpers. «Wohleidig werden sie, ja geradezu hypochondrisch. Ständig kontrollieren sie jede körperliche Regung und kommen wegen jedem Pickel zu mir in die Sprechstunde», sagt Dr. Peter Pestalozzi, seit 20 Jahren Anstaltsarzt in Regensdorf. Mit rund 60 Konsultationen pro Woche bei 300 Insassen werden in Regensdorf die medizinischen Dienstleistungen rund viermal so häufig beansprucht wie bei der «Normalbevölkerung». Klar: Der Arztbesuch verspricht Abwechslung, man sieht wieder mal einen von draussen. Das hat schon fast magische Anziehung.

sten reden wie die grössten Ganoven. Erst in der geschützten Atmosphäre des vertraulichen Gesprächs fliessen manchmal Tränen, sei es beim Pfarrer oder beim Psychologen: Da beginnen grosse, starke Männer plötzlich am ganzen Leib zu zittern, und Tränenfluten steigen aus tiefsten Kellern hoch. Helden wollten sie sein. Wenn sie dann auf den Gang treten, setzen sie als erstes wieder das Pokerface auf: cool und hart.

Frauen haben es leichter. Sie dürfen weinen, auch voreinander. Und körperliche Berührungen, mal ein Händedruck, mal ein Streicheln übers Haar, werden nicht sofort mit dem Stigma der Homosexualität belegt. Unter Männern hingegen sind die Grenzen rigid. Insider berichten eher von Vergewaltigungen als von offenem Austausch von Zärtlichkeiten.

Besonders grausam trifft es Ausländerinnen und Ausländer, die fast die Hälfte aller Gefängnisinsassen stellen. Aus Dutzenden von Ländern zusammengewürfelt, ohne Kenntnis der Sprache, von fremder Mentalität, leben sie abgeschnitten von Heimat und Familie hinter Mauern. Ihnen wird jeder Urlaub verwehrt, weil man Angst hat, dass sie flüchten, und mit Besuchen können sie auch nicht rechnen. Klagen sie über körperliche Beschwerden, liegt es im Ermessen eines Schweizer Arztes, inwieweit er ihr «fa mehr» ernst nehmen will - Südländer sind doch so wehleidig, nicht wahr? Nicht versichert bei einer Krankenkasse, in ein bis zwei Jahren vielleicht schon wieder ausgeschieden, bei Spitalverfahrungen auf mehrere Sicherheitsbeamtengewiesen, da kann das ramponierte Knie eines Kolumbianers oder die zerschlagene Nase eines Türken doch noch ein wenig warten.

Dafür gibt es im Knast seit einiger Zeit Zellen-Fernsehen, gegen Miete, in Farbe, 22 Programme. Im Untersuchungsgefängnis Dielsdorf hat es seit der Einführung keinen Selbstmord mehr gegeben. «Wie im Hotel ist es für die Jungs, Sky Channel und so», sagt Verwalter Zollinger. Ab 21 Uhr müssen die Kopfhörer übergestülpt werden, dann geht's bis 01.00 Uhr ab ins Reich der Träume. Wer tagsüber nicht pariert, muss mit TV-Entzug rechnen. Ein Druckmittel, wirksamer als die Androhung von Arrest.

Mal so richtig Dampf ablassen kann man im Sport: Tischtennis, Fussball oder Herumrennen im Innenhof gehören in der Regel zum Angebot. Da machen viele mit. Beim «Tschuttchen» allerdings gehen sie so aggressiv zur Sache, dass zahlreiche Unfälle die Folge sind.

Das war's dann auch schon gewesen punkto Freizeitangebot. Der Strafvollzug soll weh tun, die Strafabsticht soll spürbar werden. Machen wir uns doch da nichts vor.

Alles auf dem Kopf

Strafgefangene in der Schweiz sind durchschnittlich 20 bis 40 Jahre alt. Bis anhin konnte davon ausgegangen werden, dass schwere körperliche Krankheiten und chronische Leiden vor Gefängnismauern haltmachen. Doch die Drogenproblematik stellt alles auf den Kopf. In Hindelbank hat die Beanspruchung des anstaltsinternen Gesundheitsdienstes in zwei Jahren um 60 Prozent zugenommen. Im Bezirksgefängnis Zürich hält der Anstaltsarzt doppelt so viele Sprechstunden ab wie vor zwei Jahren.

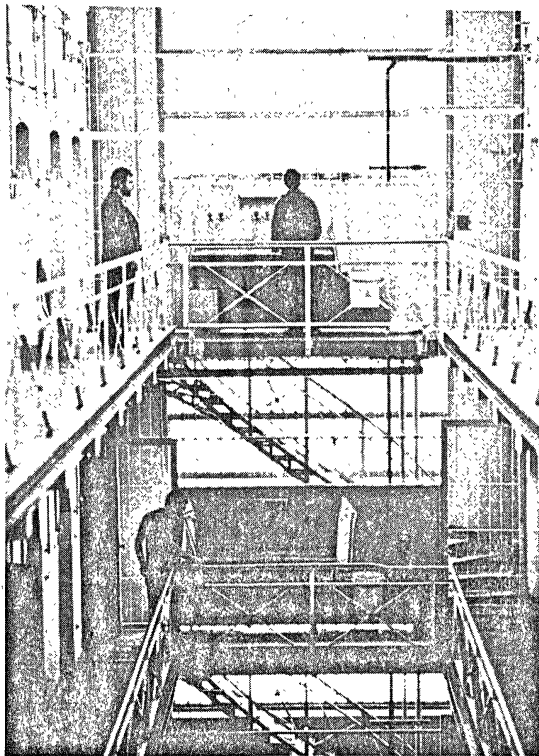
Broschüre der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich.

«Die Sorgen dieser Leute möchte ich haben», winkt Rüegg ab. Er verweist auf das zunehmende Rowdytum auf den Strassen und sagt: «Psychopathen draussen, Psychopathen drinnen.» So einfach ist das.

Realität ist - beispielsweise -, dass die 88 Einzelzellen im Bezirksgefängnis Zürich zu acht Quadratmeter Fläche den Richtlinien des Bundes nicht entsprechen. Zehn Quadratmeter gelten als Minimum. Realität ist auch die Überwachung mit Videokameras, die der Verwalter trocken kommentiert: «Was man in Spitälern und Betrieben macht, wird man auch Strafgefangenen zu-muten dürfen.» Wohl ebenso die Scheibe, die die Häftlinge von den Besuchern trennt und die ohnehin seltenen Kontakte mit der Welt draussen zu irrealen Begegnungen verkommen lässt. Die tägliche Arbeit der einsitzenden Männer und Frauen - Zusammenstecken von Kunstblumen und Plastikbügeln - findet Rüegg in Ordnung: «Da haben sie was zu tun.»

Klar, das Untersuchungsgefängnis in ihrer quälenden Ungewissheit einem extremen Stress ausgesetzt sind und unter besonders schweren Störungen leiden. Die Zahl psychosomatischer Erkrankungen bei Gefängnisinsassen ist deutlich höher als bei den in Freiheit Lebenden, wie eine noch unveröffentlichte Untersuchung von Professor Kurt Bieners vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin Zürich beweist. Mehr als die Hälfte der von ihm Befragten klagten über gesundheitliche Sorgen. Bieners: «Nebst psychischen Leiden stehen psychosomatische Probleme wie Kopfschmerzen, Atembeklemmung, Herz- und Rückenbeschwerden im Vordergrund. Vielen schlägt der Freiheitsentzug buchstäblich auf den Magen.»

Gar noch nicht berücksichtigt wurde in der vor zehn Jahren gestarteten Studie die inzwischen schlimmste Geissel im Strafvollzug: die verschärfte Drogen- und die Aidsproblematik. 30 bis 50 Prozent der Insassen in Schweizer Strafanstalten und Untersuchungsgefängnissen haben Erfahrungen mit harten Drogen; der grösste Teil von ihnen ist süchtig und stellt den Hauptbestandteil der rund zehn Prozent HIV-positiven beziehungsweise an Aids erkrankten Häftlinge. Weil es bislang keine obligatorischen Aids-tests gibt, ist mit einer beträchtlichen Dunkelziffer zu rechnen. Unter den rund 300 Gefangenen in Regensdorf befinden sich ca. 80 Fixer. Vier von zehn Frauen in Hin-



Ab Mitte April eine Abteilung für Suchtkranke: Strafanstalt Regensdorf

Foto: Christian Kanziog

Stress erst richtig losgeht; denn Strafanstalten sind gemäss gesetzlichem Auftrag keine Entzugsstationen.

Trotzdem gilt es, die inhaltierten Fixer und Fixerinnen auf Entzug zu setzen. Herausgerissen aus ihrem Umfeld, isoliert, mit Mauern vor Augen, sind sie dieser Tortur besonders brutal ausgesetzt. Den schlimmsten Symptomen wie Schweissausbrüchen, Schüttelfrost, Erbrechen, Gliederschmerzen und Schlafstörungen wird mit Tranquilizern zu Leibe gerückt. In Regensdorf bisher mit einem straff geregelten Fünftageprogramm, einer einmaligen «Chance». Bei Rückfällen wird kalt entzogen, mit allen Konsequenzen des heulenden Elends. Wer bereits Methadon nimmt, kann diese Behandlung in vielen Gefängnissen fortsetzen, unter der Bedingung, die Dosis innert drei Wochen auf Null zu reduzieren. 1986 wurden im Bezirksgefängnis Zürich 142 Portionen Methadon abgegeben, 1988 waren es bereits 1873.

Kalter Entzug bei Rückfällen

Als Antwort auf die zunehmende Verseuchung der Gefängnisse mit harten Drogen wird in Regensdorf Mitte April erstmals eine Abteilung für Suchtkranke eröffnet, die auf Methadon beziehungsweise Therapieangebote setzt. Direktor Hans Ulrich Meier verbindet einige Hoffnungen mit seinem Modell, Bezirksgefängnisverwalter Emil Zollinger hingegen hat keine Illusionen mehr: «Klar tut es den Fixern gut, wenn sie bei uns ein paar Monate mehr oder weniger drogenfrei leben können, anständig zu essen bekommen und medizinisch versorgt werden. Aber ich weiss genau, dass sie beim Austritt nur eines im Kopf haben: den ersten Schuss.» Dass es der letzte sein kann, musste man in der Strafanstalt Saxerriet letztes Jahr

man mit einem Betroffenen am gleichen Tisch essen oder nach ihm die Dusche benutzen musste. Noch heute, nachdem intensive Aufklärung, die Bereitstellung von Desinfektionsmitteln und Handschuhen zu einer Beruhigung geführt haben, werden Aids-Infizierte nicht für den Küchendienst eingeteilt. Häftlinge, bei denen die Krankheit manifest ausgebrochen ist, werden in die Bewachungsstation des Inselfaltals Bern überführt.

Das Ausmass der Seuche hat die Verantwortlichen dazu gezwungen, alte Verhaltensmaximen aufzugeben. Heute sind Präservative in jedem Gefängnis erhältlich, in Lenzburg bereits seit fünf Jahren zu subventionierten Preisen. In dieser Strafanstalt erwägt man zur Aids-Prävention auch die Abgabe von Spritzen. Damit würde ein rechtsfreier Raum geschaffen, was besonders vom Personal vehement kritisiert wird: «Warum müssen ausgerechnet Gefängnisse die Vorreiterrolle übernehmen?»

«Das Gefängnis macht physisch und psychisch krank, weil es grundlegende menschliche Bedürfnisse unbefriedigt lässt. Betreuungorientierter Vollzug ist nicht viel mehr als eine Feuerwehrrichtung», sagt Josef Gander, Seelsorger in der Frauenanstalt Hindelbank. Dieser These setzen andere entgegen, dass die Straffälligen bereits mit emotionalen Defiziten in den Vollzug eintreten. Die Anstalt sei ein geradezu behüteter Ort, der Orientierungshilfe anbiete und Klarheit schaffe.

Tatsache ist allerdings, dass psychosomatische Erkrankungen mehrheitlich eine Reaktion auf Einsperrnisse sind: Einsamkeit, Mangel an Zärtlichkeit und sexuellen Beziehungen, die Sinnlosigkeit eines mehrjährigen Gefängnisaufenthalts und Zukunftsangst treiben Männer wie Frauen in Ohnmachtsgefühle, Verzweiflung und Aggression.

Am liebsten beim Anstaltsarzt

Häufig geht es auch um handfeste Interessen. Der Wunsch, krankgeschrieben zu werden, steht vor allem am Wochenanfang ganz oben auf der Prioritätenliste. Ein Wunsch, dem man in der offenen Anstalt Saxerriet, die sich als klar leistungsorientiert versteht, einen Riegel geschoben hat: Kranke kommen in Einzelhaft, bis sie wieder arbeitsfähig sind. «Dieser Filter gegen das Simulanten-tum», so Direktor Paul Brenzikofer, «hat Wirkung gezeigt.» Eine weitere Motivation, den Arzt oder den Psychiater aufzusuchen, ist das Bedürfnis nach Beruhigungs- und Schlafmitteln. Gemäss Bieners schlucken 43 Prozent der bis 32-jährigen Häftlinge regelmässig Tranquilizer; von den älteren greifen «nur» noch 18 Prozent zu Valium oder Seresta. Drogenabhängige verlangen inständig nach Rohypnol, dem legalen und auf der Gasse am leichtesten erhältlichen Gift, dessen betäubende Wirkung sie sicher sind. Abgegeben wird ihnen indessen höchstens Melleril oder Nozinan, zwei leichtere Beruhigungsmittel, die jedoch unbeliebt sind, weil sie einen «Hangover», eine «Mattscheibe», verursachen. Die meisten Gefängnisdirektoren, Ärzte und Psychiater behaupten, dass nur in den seltensten Fällen, höchstens mal in einer akuten Krise, starke, süchtig machende Mittel abgegeben werden.

Seelsorger Gander, der die Szene seit bald 20 Jahren kennt, sieht das anders: «Es werden gewaltige Mengen von dem Zeug konsumiert.» In Hindelbank, so ist dem 87er Jahresbericht zu entnehmen, besteht das «Betttümpfeli» aus «allfälligen Schlafmedikamenten und einem freundlichen gute Nacht in allen Sprachen», und auch in Saxerriet werden rund einem Drittel der Häftlinge ein bis zwei Tranquilizer pro Tag für bessere Ruhe verabreicht. Anstaltsarzt Gian Michel: «Was soll ich die Leute wochenlang schlaflos in ihren Zellen liegen lassen? Daheim würden sie ein Bier trinken.» Den «Unschuldsbeteuerungen» seiner Kollegen schenkt er wenig Glauben: «Wenn wir einen Gefangenen aus einer anderen Anstalt bei uns aufnehmen, sehe ich manchmal die Medikamentenliste. Da soll mir keiner was erzählen.» Was inzwischen vielerorts toleriert wird, ist der Haschischkonsum. «Wenn der Nachschub nicht funktioniert», sagt ein Gefängnisdirektor, «haben wir Terror in der Hütte.»

Alarmierende Signale sendet derjenige aus, der zum Mittel der Selbstvermürmelung greift. Nur noch im gewaltsamen Akt gegen sich selber kann er etwas spüren. Liegt bereits Suizidgedanke vor?

Selbstmorddrohungen, so die Verantwortlichen, dienen meist dazu, auf sich aufmerksam zu machen und, zum Beispiel, eine Hospitalisation zu erzwingen. Wer sich parallel zum Pulsader einen Schnitt zufügt und nicht quer dazu, sei entlarvt. Ein bis zwei Selbstmorde pro Jahr und Anstalt sind die Regel.

Männer weinen nicht, Männer zeigen keine Gefühle. Der Männerknast ist eine brutale Macho-Welt voller Imponiergehabe und Bluff. Die Kleinsten und Schwäch-

PLAZA
Hotel ***** Basel

Best for Business...

Raume mit modernster Technik für Seminare, Workshops, Tagungen, Kongresse, Ausstellungen, Modeshows, Cocktails, Bälle und Bankette. Ab 5 bis 2000 Personen. World Trade/ Business Executive Centers, Parkservice, Rôtisserie, Grand Café, Black-Horse-Bar, Plaza-Club-Dancing, Schwimmbad, Sauna und Solarium. 243 luxuriöse Zimmer/Suiten mit Farb-TV-Video. Dazu die vornehme, kühle Eleganz eines modernen Stadthotels mit professionellem Service rund um die Uhr.

PLAZA
Hotel ***** Basel

Joe L. Gehrer, Gen. Mgr.
Rienhering 45, P.O. Box 336, CH-4101 Basel
Tel. 061 692 33 33, Fax 061 691 56 33

swissôtel